

Wolfgang Hardtwig

**Die Geschichtserfahrung der Moderne  
und die Ästhetisierung  
der Geschichtsschreibung:  
Leopold von Ranke**

Das Werk Leopold von Rankes läßt die Historiker nicht los, auch nicht 109 Jahre nach seinem Tod und nicht nach Phasen des Vergessens und der Verdammung, die es durchlaufen hat. In Deutschland zumindest war die Beschäftigung mit Ranke nie nur historisch, sondern immer auch Grundlagenreflexion einer sich wandelnden Geschichtswissenschaft.<sup>1</sup> Hinzu kommt Rankes singuläre Wirkungsgeschichte. Ihrem Bann hat sich die deutsche Historikerzunft immer wieder zu entziehen versucht, zuerst zwischen der Revolution 1848 und der Reichsgründung, dann zunächst vereinzelt und weitgehend folgenlos in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, schließlich - so schien es - endgültig seit dem Beginn der sechziger Jahre mit dem Paradigmawechsel zur historischen Sozialwissenschaft. Aber Ranke kam zurück, wider alles Erwarten, und zwar unter dem Vorzeichen des „linguistic turn“ - jetzt nicht als Orientierungsgestalt für den Weg der deutschen Geschichtswissenschaft in die Moderne, sondern als Gewährsmann einer in die Postmoderne führenden Theorie der historischen Erzählung.<sup>2</sup>

Fragt man nach den Gründen für diesen stupenden Erfolg, so lassen sich zunächst drei Zuschreibungen unterscheiden, mit denen Ranke in die Stellung eines Gründervaters der deutschen Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert gehoben wurde: Das ist *erstens* seine Quellenkritik, wie er sie in der riesenhaften Fußnote zu seinem Erstlingswerk, der „Ge-

schichte der romanischen und germanischen Völker“ 1824, selbstständig erschienen unter dem Titel „Kritik der neueren Geschichtsschreibung“, expliziert - und wie er sie in seinen Seminaren hier an der früheren Friedrich-Wilhelms-Universität gelehrt hat. *Zweitens* und völlig unbestritten gilt Ranke als der Begründer der modernen historischen Erzählung, einer Darstellungskunst, die den Leser gefangen nehmen und die Beschäftigung mit der Geschichte, wie Ranke ausdrücklich fordert, zum „Genuß“ machen soll. *Drittens* und damit eng verknüpft: Ranke begründete das historisch-politische Deutungsmodell vom Primat der Außenpolitik, ein Denkmuster, das er in den Meisteressays von 1833 und 1836, den „Großen Mächten“ und dem „Politischen Gespräch“, bündig skizziert und dann in einem insgesamt 63-bändigen Werk mit schier unglaublicher Konsequenz und Beharrungskraft ausgearbeitet hat.<sup>3</sup>

Mit diesen Festlegungen über die Aufgaben des Historikers, über seine Erkenntnis- und Darstellungsweise und über die primären Erkenntnisziele hat Ranke das professionelle Selbstverständnis, die Berufspraxis und die öffentliche Wirkung der deutschen Historiker bis in die Jahre nach 1945 weithin bestimmt. Er war allerdings von Anfang an viel weniger unumstritten, als man aus der Sicht ex post meinen könnte. Will man die Relevanz eines Werks abmessen, so ist es sicherlich nicht der schlechteste Weg, auch einmal den Anfeindungen nachzugehen, die es erlebt hat. Daran hat es Ranke nie gefehlt. *Die* Art von Anfeindung, die wir bei einem Historiker des 19. Jahrhunderts gerne sehen und ihm zu Ehre anrechnen, durch die Regierungen und ihre Organe, durch die Zensur, hat Ranke freilich nicht erlebt. Er war u.a. Hofhistoriograph der Hohenzollern, er war, so weit das eben ging, befreundet mit Friedrich Wilhelm IV., die Rolle eines Fürstenberaters auch beim bayerischen König Max II. hat er gerne und erfolgreich gespielt.<sup>4</sup> Am wenigsten überrascht, daß er aus dem katholischen Lager kritisiert wurde für seine „Geschichte der römischen Päpste“, die 1832/36 erschien, und in der er das Papsttum als eine Institution behandelte, die Macht über ganz Europa ausüben wollte, sich aber ihrerseits der Macht der Veränderungen in Europa nicht entziehen konnte. Rankes Interesse an der singulären Verfassung dieser Monarchie mißfiel freilich auch den

protestantischen Orthodoxen, denn er bestritt dem Papsttum nicht prinzipiell die historische Legitimität; im Gegenteil, diese „Universalmacht des Mittelalters inmitten der Mächtevielfalt der Neuzeit“ führte für Ranke den inneren Zusammenhang der Weltgeschichte besonders plastisch vor Augen.

Gewichtiger als die konfessionelle Kritik aus beiden Lagern war die Ablehnung, die ihm von den Erben der Aufklärung, den Fortschrittlich-Liberalen und Nationalen entgegenschlug. Er hatte sie allerdings in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk 1824 durchaus kämpferisch provoziert mit den Formulierungen, die bis heute die Grundlage abgeben für jede Kritik der kritischen Geschichtsschreibung: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: So hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: Er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“.<sup>5</sup> Der - freilich ironische - Bescheidenheitsgestus schützte Ranke nicht vor erbitterten Angriffen auf sein Objektivitätsideal, die „eunuchische Objektivität“, von der sein späterer Berliner Kollege und Kontrahent Johann Gustav Droysen gesprochen hat. Rankes Schüler Heinrich von Sybel sagte sich offiziell von ihr los, und Droysen, Heinrich von Sybel und Heinrich von Treitschke haben dann die politisch engagierte liberale Geschichtsschreibung zunächst in der Opposition, seit 1870 im Triumph zur Dominanz in der öffentlichen Meinung geführt.

Während Droysen klar zwischen „Geschichte“ und „Geschäften“ schied, zwischen den für eine national-liberale Aufstiegs- und Freiheitsgeschichte relevanten Ereignissen, Zuständen und Artefakten, und dem irrelevanten Vergangenheitsschutt, der im Interesse des Fortschritts ausgesondert und vergessen werden müsse, hatte Ranke von Anfang an postuliert, „daß alles menschliche Tun und Treiben dem leisen und der Bemerkung oft entzogenen, aber gewaltigen und unaufhaltsamen Gange der Dinge unterworfen“ sei.<sup>6</sup> Eben diese Stelle führte Friedrich Nietzsche dann als Beispiel für die verhaßte historistische Indifferenz mit ihrer falschen Objektivität an, als „zwischen Tautologie und Widersinn künstlich schwebende Behauptung.... In einem solchen Satze spürt man

nicht mehr rätselhafte Weisheit als unrätselhafte Unweisheit“; seine Logik erinnere an die Jahrmarktbude bei Swift mit der Inschrift: „Hier ist zu sehen der größte Elefant der Welt mit Ausnahme seiner selbst“. <sup>7</sup> Präziser als Droysen decouvriert Nietzsche Rankes Technik der sprachlichen Metaphorisierung. Der „gewaltige Gang der Dinge“ oder das „Schicksal“ füllen Erklärungslücken und verweisen auf das Wirken einer höheren Macht dort, wo das Geschehen in einer präziseren und weiter ausholenden Analyse sehr wohl noch auf menschliche Handlungen hätte zurückgeführt werden können.

Nietzsches Kritik setzt genau an der Nahtstelle von Objektivitätsideal und Erzählen ein, die für Rankes durchschlagenden Erfolg so wichtig geworden ist. 1842 bereits stellte der jugendliche Rankeschüler Jacob Burckhardt fest, daß Ranke augenblicklich ein „heißhungriges großes Publikum“ gefunden habe, während die Werke der meisten deutschen Historiker nur von Gelehrten gelesen würden. Wenig später läßt der in der Berliner Stickluft der 40er Jahre noch liberal-demokratisch bewegte Burckhardt eine erstaunliche Ideologiekritik von Rankes Erzählkunst folgen: „Wer es mit der Geschichte ehrlich meint, *wird zu einer Geschichte mit Tendenz* nie unbedingt ja sagen können. Summa summarum, der Historiker steht in diesem Augenblick schief mit dem Publikum und muß es entweder mit demselben oder mit der Wahrheit verderben. In der letzten Beziehung ist auch Ranke nicht ganz sauber; er hat seiner herrlichen Darstellung viel, sehr viel aufgeopfert; die *Totalität der Anschauung*, die seine Schriften bei dem ersten Augenblick zu geben scheinen, ist illusorisch. Da er seine Leser nicht von seinen (*konservativen*) *Ansichten* aus gefangennehmen konnte, setzte er es mit *blendender Darstellung* durch. (Seine ungeheuren Verdienste in Ehren!...). <sup>8</sup>

„Konservative Ansichten“, die mit „blendender Darstellung“ durchgesetzt werden, und eine illusorische „Totalität der Anschauung“ - das verweist auf Rankes Grenzgängertum zwischen Geschichtswissenschaft und Literatur. Ranke kultivierte es und hat es auch theoretisch expliziert: Geschichte und Kunst sind für ihn

„im Begriff, aber nicht in der Ausübung verschieden“. Kunst und Wissenschaft - so heißt es in den Tagebüchern - müßten zusammenfallen: „Weil Wissenschaft erkundet, was je geschehen ist, Kunst aber das Geschehene gestaltet und gegenwärtig vor das Auge führt“.<sup>9</sup> „Die Historik“ - so liest man in der Berliner Antrittsvorlesung von 1836 - „bezieht sich ganz auf die Literatur: Denn ihre Aufgabe geht dahin, wie die Begebenheiten geschehen sind, wie die Menschen beschaffen waren, von Neuem vor Augen zu stellen und das Andenken daran für alle Zeiten zu bewahren“.<sup>10</sup>

Das bedeutet zweifellos, daß nicht der Forscher, der die Richtigkeit der Überlieferung prüft und die bisher unbekannten Tatsachen ermittelt, den Stoff für die Darstellung organisiert, sondern der Erzähler. Der Erzähler aber hat nicht nur das *Was* der zu präsentierenden Vergangenheit im Auge, sondern vor allem das *Wie*. Nur über die Form erschließen sich daher auch wirklich die Inhalte der Rankeschen Geschichtsschreibung, sein Geschichtsbild und die natürlich auch bei ihm vorhandene, wenn auch nicht breit explizierte Theorie der Geschichte.

Ranke Erzählung spielt oft auf drei Ebenen: Auf der untersten werden meist recht knapp Personen und Situationen von begrenzter Bedeutung geschildert, eine Schlacht, eine Zeremonie, oder eine Persönlichkeit.<sup>11</sup> Das ist die Sphäre der „Historia“ im alten Wortsinne, der Einzelbegebenheit, des Anschaulichen und Besonderen, das bei Ranke freilich nur vorkommt, sofern es hinaufweist auf die zweite, mittlere und zentrale Ebene, die Sphäre der großen Begebenheiten, der Kämpfe zwischen Staat und Kirche und zwischen den europäischen Mächten, der Konkurrenz von Gruppen oder Parteien um die Staatsmacht usw. Hier schürzen sich die großen Konflikte, hier treffen die historischen Akteure auf die Herausforderungen, die sie zum Handeln treiben, die aber ihrerseits überpersönlich sind, begründet in Krisen und Konflikten, auch im Zufall, der freilich für Ranke nicht Zufall ist, sondern nur die menschliche Lesart einer providentiellen Notwendigkeit.

Keineswegs löscht Ranke dabei sein Erzähler-Ich, d.h. sein Historiker-Ich aus - im Gegenteil. Er organisiert die Geschichte

nicht nur, er kommentiert sie auch. In der „Geschichte der Päpste“ z.B. schildert er die Gesandtschaftsreise des päpstlichen Legaten Contarini im Jahr 1535. Er weist auf Ansätze zu einer Versöhnungspolitik in der Kurie hin, beschreibt die Reformbereitschaft Pauls III. und die besondere Eignung des Legaten Contarini für diese Mission. Er deutet andererseits an, daß auch auf protestantischer Seite die Neigung zum Kompromiß und zu einem Ausgleich gewachsen sei. Schließlich steigert er die Spannung durch retardierende Überlegungen, die auch die weltpolitische Dimension dieses Geschehens deutlich machen sollen: „Wir wollen über den Grad der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieses Gelingens nicht streiten: Sehr schwer blieb es allemal; aber wenn sich auch nur eine geringe Aussicht zeigte, so war es doch einen Versuch wert: so viel sehen wir... daß sich ungemeine Hoffnungen daran knüpften“.<sup>12</sup> Der Leser weiß zwar schon vorher, wie das Ganze ausgeht, aber er wird doch neugierig, wie, warum und durch wessen Schuld. Ranke führt dann die Reihe von Mißverständnissen und Fehlschlägen an, die für sich genommen unerheblich gewesen wären, aber die Kompromißbereitschaft auf beiden Seiten wieder schwächten. Contarinis Mission scheitert, Ranke bescheinigt dem „hochgesinnten“ Unterhändler seinen Respekt und resümiert dann: „Welch eine großartige Stellung war es, welche die gemäßigte katholische Meinung in ihm eingenommen hatte! Da es ihr aber nicht gelang, ihre Weltintention durchzusetzen, so war es die Frage, ob sie sich auch nur behaupten würde. Jede große Tendenz trägt in sich selber die unabweisliche Aufgabe, sich geltend zu machen und durchzusetzen. Kann sie nicht die Herrschaft erlangen, so schließt das ihren nahen Ruin ein“.<sup>13</sup>

Unschwer zu erkennen sind die narrativen Künste, deren sich Ranke bedient. Er suggeriert eine weltgeschichtliche Alternative, von der sehr fraglich ist, ob sie wirklich bestanden hat. Er zieht den Leser in die Situation vor dem Vermittlungsversuch hinein, läßt ihn an den Hoffnungen auf einen Ausgleich teilhaben und so die Offenheit der Situation in der Sicht der Zeitgenossen miterleben. Am Ende steht freilich die Rückschau des Erzählers, die das Scheitern konstatiert. Ranke steigert also die Spannung und

dramatisiert den Widerspruch zwischen der Erwartung der Menschen und dem tatsächlichen Weltlauf - darauf kommt es ihm wesentlich an.

Seine Stoffauswahl und Gliederung, die Abfolge und Verknüpfung der Erzählebenen, die Akzentuierung von Wichtig und Weniger-Wichtig folgt demnach wesentlich Regeln der Erzählstrategie. Sie lassen ihn Nah- und Fernperspektive wechseln, die getragene Syntax kompliziert gefügter Sätze, die knappe Tatsachenfeststellung, den erstaunten Ausruf oder die gezielte Untertreibung - wie etwa im Kapitel nach der Schilderung des Mords an Heinrich IV. in der französischen Geschichte, das mit dem trockenen Satz beginnt: „Ein Mann weniger war in der Welt“.<sup>14</sup> Alle diese Künste dienen am Ende den seltenen, aber an entscheidenden Stellen eingestreuten Bemerkungen höchster Allgemeinheit über den Widerspruch von menschlichem Wollen und außermenschlicher Gefügtheit des Weltgeschehens - wie etwa der folgenden zum Tode Pauls III.: „Ein Mann voll Talent und Geist, durchdringender Klugheit, an höchster Stelle! Aber wie unbedeutend erscheint auch ein mächtiger Sterblicher der Weltgeschichte gegenüber - in all seinem Dichten und Trachten ist er von der Spanne Zeit, die er übersieht, von ihren momentanen Bestrebungen, die sich ihm als die ewigen aufdrängen, umfassen und beherrscht; ... indessen er umkommt, vollziehen sich die ewigen Weltgeschicke!“<sup>15</sup>

Beispiele wie dieses demonstrieren das Scheitern der Handlungsabsichten von Individuen oder Institutionen, oder auch die Zerstörung der Ziele durch die Mittel. Trotzdem hat es seinen guten Sinn, daß eine neuere Theorie der Geschichtsschreibung - Hayden White - Rankes Erzählweise „komödiantisch“ nennt. White zufolge ist der Historiker gezwungen, sein narratives Konstrukt einer „umfassenden, archetypischen Erzählform zu unterwerfen“.<sup>16</sup> White unterscheidet vier solcher fundierenden Erzählformen, die „Romanze“, für die Michelet steht, die Tragödie, exemplarisch verwirklicht bei Tocqueville, die Satire, verkörpert in den Werken Burckhardts, und schließlich die Komödie Rankes. Der Historiker mag zunächst Anstoß nehmen an der literaturwissenschaftlichen Terminologie; gleichwohl lohnt es sich, diese Un-

terscheidungen aufzunehmen, wenn man den Regularitäten historischer Erzählungskonstruktionen näherkommen will. White zufolge basieren Tragödie und Komödie auf der Grundannahme, daß es den Menschen zumindest teilweise möglich sei, aus dem ihnen auferlegten Zustand von Entfremdung herauszufinden. Die Tragödie führt vor, daß sich am Ende der erzählten Geschichte die anfangs schon angelegte Gespaltenheit noch einmal in katastrophaler Weise steigert. Die Komödie hingegen lebt von der Hoffnung zumindest auf gelegentliche Versöhnungen. So verhält es sich in der Tat in Rankes Geschichten: die Gesellschaft durchlebt Zerreißproben zwischen Kräften, die sich scheinbar unvereinbar gegenüberstehen und bekämpfen; am Ende aber gleichen sie sich doch aus - bis ein neuer Konflikt auftaucht.

Ob man also Whites Fundierung von Geschichtsschreibung überhaupt auf eine poetologische Historik folgen will oder nicht, er beschreibt doch zutreffend die Ökonomie von Desintegration und Integration, von Handlungsintention und Handlungsfolgen, von Wandel und Kontinuität, auf der Rankes Geschichtsbild aufbaut. Die gesellschaftliche und politische Ordnung konstituiert sich in einer unendlichen Abfolge von Kämpfen, in denen sich der Stärkere - eine Person, eine politische oder religiös-konfessionelle Partei, eine Nation, ein Staat - durchsetzt und die „Eigentümlichkeit des minderstarken Teiles vernichtet“. Eben dadurch aber - so fährt Ranke fort - „wird ... zugleich bewirkt, daß das Leben nicht ganz zerstört wird oder irgend etwas völlig zugrunde geht. Scheint etwas unterzugehen, so schließt es sich nur an eine vollkommenere Gemeinschaft an und verschmilzt so mit ihr, daß ein neues Leben und eine andere Reihe von Begebenheiten entsteht, welche mit dem früheren Leben sehr eng zusammenhängt und sich rückwärts mit ihm verknüpft“.<sup>17</sup>

Es gibt also die großen Katastrophen, für einzelne Akteure und vor allem für die großen Kollektive, Völker und Nationen, aber sie sind nicht das letzte Wort. Über Rankes Ruhe bei solchen Sätzen ist nicht zu rechten. Für ihn war alles Geschehen providenzgetragen - Ausdruck jener spezifisch deutschen kulturprotestantischen Geschichtsreligion, die auch Rankes ‘fortschrittsfreudi-



gen' Kontrahenten aus dem liberalen Lager ihre Theodizee-  
gewißheit gewährte.<sup>18</sup> Zu fragen haben wir allerdings, was nun un-  
terhalb dieser Ebene höchster Allgemeinheit, auf die sich ja nur  
gelegentlich verweisen, auf der sich aber nichts erzählen läßt, die  
tragenden Instanzen sind, die diese ordnende Kontinuität stiften  
und damit das immer wieder auftretende Unheil integrieren in ei-  
nen sinngetragenen Gang der Menschheitsentwicklung. „Men-  
schen sterben“ - sagt Ranke bündig - „ein Zeitalter folgt dem an-  
deren oder wird von demselben verdrängt; Staaten aber, welche  
die Lebensdauer der einzelnen Sterblichen weit überragen, er-  
freuen sich eines sehr langen und immer gleichmäßigen Le-  
bens“.<sup>19</sup> Staaten *sind*. Sie unterscheiden sich nach Verfassung  
und Interessen und sie prägen ihren Mitbürgern eine unverwech-  
selbare kollektive Identität auf. Auf dem gegenwärtigen Stand der  
Kultur bedürfen sie, um wirklich geschichtsmächtig zu sein, ei-  
nes notwendigen Substrats, des Volks oder der Nation.

Es gehört dabei zu den charakteristischen Unschärfen in Rankes  
Begrifflichkeit, daß er zwischen Volk und Nation nicht deutlich  
trennt. Das ist notwendig, denn nur so konnte jene universalge-  
schichtliche Perspektive entworfen werden, die über das Mittel-  
alter zurückführt ins klassische Altertum und weiter zur Ge-  
schichte der Juden im biblischen Zeitalter, ohne bewußtseinsge-  
schichtlich den Standort der Gegenwart preiszugeben, von dem  
Ranke zufolge alle geschichtliche Reflexion auszugehen hat. Der  
Ursprung der Völker oder Nationen bleibt dunkel.<sup>20</sup> Ihren Rang  
als umfassendes Organisationsprinzip, als Garanten der Dauer,  
als Träger des Besonderen und Einzigartigen sichert Ranke, in-  
dem er sie zu „Gedanken Gottes“ erklärt. Jeder Staat, der An-  
spruch auf Dauer erhebt, müßte sich daher eigentlich auf eine Na-  
tionalität gründen. Doch fallen Nation und Staat nie endgültig  
zusammen. Nationen wollen Staaten werden, doch selbst die mo-  
dernen Nationalstaaten, England oder Frankreich, bringen Staat  
und Nation nicht endgültig zur Deckung - eine der Ursachen für  
immer wiederkehrende Konflikte.

Staaten integrieren und synthetisieren - ebenso wie die Kirchen.  
In Rankes Augen sichern sie die Ordnung, die zum Weltlauf

gehört wie die Unordnung. Ordnung und Unordnung stehen sich dabei nicht einfach als Gegensätze gegenüber, denn Staaten und Kirchen sind so wie die agierenden Persönlichkeiten immer der Gefahr ausgesetzt, die Grenzen ihrer Autorität so weit hinauszuschieben, daß sie Widerstand und gegenläufige Tendenzen provozieren. Die Ordnungsträger Staat und Kirche bringen dann selbst die Turbulenzen hervor, in denen die immer labile Balance der Kräfte Gefahr läuft, zusammenzubrechen. Es sei denn, die Akteure besinnen sich auf die diesem Staat oder dieser Kirche inhärente eigentliche Idee oder „Aufgabe“ und finden damit zu jenem harmonischen inneren Gleichgewicht zurück, in dem sich für Ranke die Menschheitsaufgabe der Kulturentwicklung verwirklicht.

Dieses von den Völkern und Nationen und ihren Staaten her gedachte Modell eines selbstregulierten Systems kultureller Organisation<sup>21</sup> läßt sich allerdings nicht denken ohne die Vorstellung einer notwendigen Vielheit. „Völker sind Gedanken Gottes“ - und Gott konnte schließlich nicht nur einen Gedanken gehabt haben. Ranks große Geschichtserzählungen setzen dort ein, wo der mittelalterliche Universalismus sowohl der Kirche wie auch des Sacrum Imperium der Deutschen zu zerfallen beginnt und sich jene spezifisch europäische Kultur herausbildet, in der die Präention eines kirchlichen oder staatlichen Universalismus wohl noch auftreten kann, aber am Widerstand der staatlich-nationalen Individualitäten zerbricht. In Renaissance, Reformation und in den konfessionellen Kriegen und Bürgerkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts bildet sich das auf die großen Nationen fundierte europäische Mächtesystem heraus. In ihm verknüpfen sich Vielheit und Einheit in einer Weise, daß sich die menschlichen Energien so produktiv ausleben können wie nie zuvor.

Dabei entwickelt Ranke jenes bestechende Modell Europas als der Vielheit in der Einheit, in der hegemoniale Ansprüche immer wieder auftreten, aber in notfalls blutigen Kämpfen zurückgewiesen werden. Der programmatische Essay über die großen Mächte setzt ein mit dem Aufstieg Frankreichs und seinen Siegen unter Ludwig XIV. und bilanziert: „Was gab es da noch, das

sich Ludwig XIV. nicht hätte erlauben sollen“? Dann beschreibt Ranke die Widerstände, die sich gegen die Hegemonie formieren und kommt endlich zum Allgemeinen: „In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der anderen entgegengesetzt und bei einer Verbindung der Gesamtheit, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat“.<sup>22</sup> Wenn irgendetwas bleibt vom Geschichtsbild Rankes, so ist es dieses Modell einer europäischen *Discordia Concors*, die sich aufbaut aus der Verschiedenheit der Nationen und Staaten, die sich jeweils ihrer unverwechselbaren Kulturbedeutung bewußt sind.

Für Ranke bedeutet das freilich auch, daß er Hegemonialambitionen zwar ablehnt, die Macht selbst aber als moralische Energie betrachtet. In den Kämpfen um Machtaneignung und Machtverteidigung entfaltet sich die Individualität der Personen, Völker und Staaten. Macht, soweit sie den legitimen Umkreis ihrer Autorität nicht überschreitet, ist per se gut, nicht wie bei Burckhardt per se böse. Rankes Geschichtsreligion ließ ihm - ungeachtet aller Abgrenzung von Hegel - das Wirkliche und also auch die reale Macht als vernünftig und umgekehrt das Vernünftige als wirklich erscheinen. In seinen Augen hatte sich die Idee Europas auf der Grundlage der nationalen und staatlichen Vielfalt und des Mächtegleichgewichts als Regelungsmechanismus für die zwischenstaatlichen Beziehungen über dreihundert Jahre hinweg bewährt und gemeinsam mit den Kirchen die immer drohende Gefahr eines Zurücksinkens in die Unordnung gebannt.

Diese Engführung der universalgeschichtlichen Reflexion auf die europäische Staaten- und Kirchenordnung der letzten dreihundert Jahre und auf den Grundsatz des Machtgleichgewichts setzte Rankes Denken allerdings einer Gefahr aus, die freilich weniger sein eigenes Geschichtsbild desavouiert als die Versuche seiner Nachfolger, ihre eigene Gegenwart von Rankes Geschichtsbild her zu deuten. Ranke stellte die Universalgeschichte still, und

zwar nicht mit dem Ende der Alten Welt 1789, sondern mit seiner eigenen Gegenwart. Es war in seinen Augen gerade die Französische Revolution, die dem von Erstarrung bedrohten europäischen Mächtesystem zu neuer Integrations- und Ordnungspotenz verholfen hat, in dem sie die „Bedeutung der moralischen Kraft, der Nationalität für den Staat endlich einmal wieder zur Anschauung in das allgemeine Bewußtsein gebracht“ habe. „Was wäre aus unseren Staaten geworden, hätten sie nicht neues Leben aus dem nationalen Prinzip, auf das sie gegründet waren, empfangen“.<sup>23</sup> Den sich selbst regierenden Nationalstaaten fließen neue Energien zu, nach der Krise der Revolution hat sich die europäische Staatenordnung regeneriert und ist durch verstärkte Nationalisierung auf ihrem Höhepunkt angelangt. Neu auftretende Bedürfnisse und Ideen, die die kulturelle und nationale Einheit des modernen Staates und die Autorität der Kirchen in Frage stellen - der Kapitalismus, der mit ihm verwobene Liberalismus, gar Sozialismus und Kommunismus können daher gar nicht anders, als das gültige Ordnungssystem der national fundierten europäischen Mächte in Frage zu stellen; sie müssen bekämpft werden.

Paradoxerweise lag für viele Ranke-Adepten, besonders die Neorankeaner um 1900, die Faszination von Rankes Denkens gerade in dieser Stilllegung der Geschichte bei einer damals schon vergangenen Gegenwart. Für Ranke selbst mochte es noch angehen, wenn sein Denken nur noch die Möglichkeit einräumte, die Gegenwart in unbestimmter Weise zu verlängern. Den Ranke-Epigonen wie Max Lenz und Erich Marcks ist dann allerdings völlig entgangen, daß sie nach der Lehre des Meisters bereits sehr viel weniger unmittelbar zu Gott waren als er selbst.<sup>24</sup> Der Glaube, mit dem Deutungsmuster der „Großen Mächte“ aus dem Jahr 1833 die Transformation des europäischen Staatensystems ins Weltstaatensystem des Imperialismus erfassen zu können, reproduzierte präzise Rankes Stillstellung des politischen und sozialen Wandels und wurde - nicht ohne eine intellektuelle Mitverantwortung Rankes - mit gravierenden Erklärungsdefiziten erkaufte. Imperialismus, das war dann eben wirklich nur die ins Globale ausgeweitete Mechanik der europäischen Gleichgewichtspolitik, ein Deutungsmuster, dem es an allem fehlte, was man neben dem

Gleichgewichtsdenken zur Erklärung der Weltpolitik seit dem späten 19. Jahrhundert brauchte: die endogenen Konflikte an der Peripherie, die Neigung der europäischen Staaten, innere Verteilungs- und Partizipationskonflikte nach außen abzulenkten, die nicht einfach außenhandelspolitisch begründbare Konkurrenz um Rohstoffe und Absatzmärkte, strategische Überlegungen in der Welt-Verkehrswirtschaft usw. Rankes Gegenwartsdiagnose und sein Entwurf der historischen Weltsicht waren ungleich komplexer und daher auch tragfähiger als die seiner Nachahmer um 1900 oder 1920. Vor allem war er sich seiner zeitgeschichtlichen Abhängigkeiten sehr wohl bewußt und setzte alles daran, die Gefahr einer bloß reflexhaften Reaktion darauf umzuwandeln in distanzierende Reflexion.

Wie sehr er - der Verfechter einer „eunuchisch“ gescholtenen Objektivität - an die Gegenwart und ihre Konflikte dachte, wenn er weit ausholend die Vergangenheit erzählte, hat er mit staunenswerter Direktheit in seiner Antrittsvorlesung von 1836 „Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie mit der Politik“ offengelegt. Erkennbar noch unter dem Schock der steckengebliebenen Revolution von 1830, beschreibt er seine Wahrnehmung des Revolutionszeitalters seit 1789: die entfesselte „Glut der Leidenschaften“, den staatsgefährdende „Strudel von Meinungen und Parteiungen“, den Umschlag des Freiheitsverlangens in die „Herrschaft ... eines törichten und grausamen Volkshaufens“. Die Signatur der Epoche ist die allgemeine „Lust und Neigung, die Staaten zu verbessern und in andere Formen umzugießen ...“ - entstanden, wie er meint, aus purem Überdruß am Herkommen und aus abstrakten Theorien über die beste Staatsform.<sup>25</sup> Eben daraus, der Orientierungsnot zwischen bloßer Beharrung und blindem Vorwärtsdrang, begründet Ranke die praktische Aufgabe der Historie. Der Historiker selbst muß aufpassen, nicht in die Desorientierung hineingerissen zu werden: „So weit entfernt ist die Historie davon, daß sie die Politik verbesserte, daß sie vielmehr gewöhnlich von ihr verderbt wird“.<sup>26</sup> Meidet der Historiker diese Gefahr, so kann er den Zeitgenossen geben, wessen sie bedürfen: Orientierungswissen als Ergebnis theoretischer Anstrengung mit praktischer Wirkung. Rankes Geschichts-

schreibung will Identität stiften: ein methodisch sauber geklärtes Wissen darüber, woher wir kommen, dient als Wegweiser, wohin wir zu gehen haben.

Ranke konnte eine solche Identität - ein 'Wir-Bewußtsein', das den latent immer vorhandenen anarchischen Tendenzen widersteht - nur in der Form der nationalen Idee, der Gemeinsamkeit von Sprache, Kultur, Geschichte denken. Das marginalisierte notwendigerweise sein Geschichtsbild von dem Moment an, in dem Formen gesellschaftlicher Organisation auftauchten, die die Integrationskraft des nationalen Wir-Bewußtseins zu sprengen drohten. Das ist zunächst schon die virtuelle Weltgemeinschaft der liberalen Wirtschaftssubjekte, dann aber vor allem die Gesamtheit derjenigen, die in der Konkurrenz des freien Marktes ihre Selbständigkeit entweder nicht gewinnen können oder wieder verlieren - der Proletarier. Das Verhalten beider kann über die Idee der Nation nicht mehr zureichend erfaßt werden, es bedarf eines vom Ansatz her transnationalen gesellschaftswissenschaftlichen Zugriffs. Dies verkannt zu haben, wird man allerdings weniger dem 1795 geborenen Ranke als vielmehr seinen Epigonen im späten 19. und im 20. Jahrhundert zurechnen müssen.

Denn zwischen 1810 und 1830, als Ranke sein Geschichtsbild konzipierte, war die Idee der Nation *die* freiheitliche Antwort auf die entstehende Moderne, und die Nationsbildung fiel weithin zusammen mit dem Übergang von der ständischen zur modernen bürgerlichen Gesellschaft. Schon mit der intensivierten inneren Staatsbildung vor 1800 begann die Erosion der fürstlichen, guts- oder grundherrschaftlichen, städtischen oder kirchlichen Untertanenverbände. In den Reformen seit 1800 beschleunigte sich dieser Prozeß. Man kann ihn auf zweierlei Weise beschreiben: als Desintegration, oder als Neuerfindung des Menschen im Zeichen aufklärerischer Ideale, der Freiheit, des Fortschritts und der Universalität.<sup>27</sup> Diese Neuerfindung war allerdings gekoppelt mit der unabdingbaren Notwendigkeit einer neuen Form der Homogenisierung, der Integration. Integration wiederum bedarf der Distinktion. Auf der Basis der Vorstellung, daß idealiter alle ihre Mitglieder selbständig, urteilsfähig und bildungswillig seien, lei-

stete die Nation Integration durch Distinktion. Unter den deutschen Bedingungen dieser Jahre konnte die Theorie der nationalen Identität um zwei Gravitationszentren kreisen: die Einheit durch die Kultur oder die Einheit durch Politik - wobei sie jeweils aus dem Kraftfeld des einen nicht heraustreten mußte, wenn sie sich dem Zentrum des anderen näherte. Aus nicht weiter hinterfragbaren Gründen entschied sich Ranke für den Primat der Politik.

Rankes Geschichtsdenken stand also mitten im Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft und zog auf unverwechselbare Weise die Konsequenz daraus. Die Moderne trug, wie Ranke sagte, „die Physiognomie der Entzweigungen“<sup>28</sup> - zwischen den vereinzelt Individuen der Staatsbürgergesellschaft, zwischen den Gelehrten und Ungelehrten, zwischen den autonomisierten und also auseinanderdriftenden Wissenschaften. Im beschleunigten Übergang zur Moderne mehrten und differenzierten sich in bislang unvorstellbarer Weise die gesellschaftlichen Erfahrungs- und Praxisbereiche und verlangten nach analoger „Vermehrung und Differenzierung der Wissensbereiche“.<sup>29</sup> Dieser gesellschaftlichen Pluralisierungsdynamik stellte Ranke seine Idee des (nationalen) Staats entgegen, den Entzweigungen des Wissens sein Konzept einer vorrangig über die Darstellung definierten Historie. Damit vollzog er exemplarisch den Paradigmawechsel vom aufklärerischen zum historistischen Geschichtsverständnis - oder, anders formuliert - von der enzyklopädischen zur ästhetischen Organisation des historischen Wissens.<sup>30</sup> Daß er hierbei nicht der Erste war, sondern auf eine Tradition seit Justus Möser zurückblicken konnte, ist der Hauptinhalt des Alterswerks von Friedrich Meinecke über die Geschichte des Historismus.<sup>31</sup> Mit Hans Blumenberg kann man die Enzyklopädie als Inbegriff des aufklärerischen Bemühens verstehen, „das Wissen über die Wirklichkeit in Raum und Zeit zu verwalten und seinen Zuwachs (zu) organisieren“.<sup>32</sup> In der Perspektive des entstehenden Historismus erschien das Enzyklopädie-Prinzip allerdings selbst als Ausdruck der modernen Entzweigungen, einer Formulierung Goethes in „Dichtung und Wahrheit“ zufolge verfuhr es nach der Art „ei-

ner großen Fabrik“.<sup>33</sup> Sollte Ganzheit wirklich erfahrbar, d.h. anschaulich sein, so bedurfte das zerstreute Wissen der Transformation auf eine neue symbolische Ebene: die ästhetische. Ganzheit - so die Grundannahme des entstehenden Historismus - teilt sich unter den Bedingungen der Moderne nur über ästhetische Diskurse mit. Daher bedarf die Historie ästhetischer, d.h. genauer, literarischer Verfahren. Die Literatur „spiegelt“ bekanntlich die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht einfach nur wider, sie ist eine Praxis sui generis, der immer wieder die Aufgabe zufällt, unterschiedliche Praxis- und Erfahrungsbereiche zusammenzuführen. Im gesellschaftlichen Umbruch des 19. Jahrhunderts transformierten sich die Formen der Wissensbildung, der Wissenszirkulation und -distribution, und anders als in der vergleichsweise statischen Welt ständischer Stratifikation kam es jetzt wesentlich darauf an, die Spezialdiskurse und ihre Ergebnisse in das Alltagswissen zumindest der Gebildeten einzuspeisen. Nötig war dazu die Handhabung literarischer Verfahren und ihre Neubewertung als Chance, solche Diskurselemente anzubieten, die Übergänge zwischen den einzelnen Wissensbereichen ermöglichten.

Eben diesem Zweck dienten die virtuoson Konstrukte der Rankeschen Erzählungen. Sie halten die Grenzen zwischen der Geschichte, der Literatur und der Philosophie bewußt offen: „Wäre die Philosophie das, was sie sein soll, wäre die Historie so klar und vollendet, so würden sie beide völlig übereinstimmen“ - so heißt es in einem frühen Fragment. Rankes Erzählungen tragen der Autonomisierung der Geschichtswissenschaft Rechnung und nehmen gleichwohl die Verfahren und Zielsetzungen der Nachbardisziplinen partiell in sich auf. Sie überbrücken die Kluft zwischen den Wissenschaftlern und dem bürgerlichen Publikum. Sie führen vom vermeintlich zufälligen Einzelereignis zur Anschauung allgemeinsten Einsichten. Sie handeln von der Verantwortlichkeit der Menschen für ihr Schicksal, ohne die Suggestion, dieses Schicksal beherrschen zu können - das ist der Sinn des Satzes, daß es dem Historiker um die Menschheit zu gehen habe, „wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand



Gottes über ihnen“.<sup>34</sup> Ein hoher Grad von Abstraktion ist nötig, er antwortet auf die Erfahrung der umfassenden Bewegtheit neuzeitlicher Geschichte.

Ranques Geschichtsschreibung ist das Produkt einer höchst reflektierten Zeitgenossenschaft. Aus der Zeitgenossenschaft ergeben sich Größe und Grenzen des Werks. Die Grenzen treten paradoxerweise umso schärfer hervor, je mehr man die fulminante Wirkungsgeschichte in die Würdigung einbezieht. Auf dem Weg über die ästhetische Darstellung der Machtgeschichte ästhetisierte sich die Macht selbst. Ranques historisches Weltbild kam zudem in ganz singulärer Weise dem Bedürfnis der Deutschen nach 1870 entgegen, ihre eigene, neue Stellung in der Welt über die Macht- und Außenpolitik zu definieren und sich gleichwohl einer vermeintlich prästabilierten Harmonie der großen Mächte zu versichern. Der Erklärungsgehalt der These, daß die Beziehungen zwischen den großen Mächten das eigentliche Zentrum aller historischen Prozesse seien, bedurfte in dem Maß der Ergänzung, als die marktbedingten Konflikte erst der bürgerlichen, dann der industriellen Gesellschaft hervortraten. Daß Völker und Nationen die eigentlichen Träger von Ordnung und Humanität seien, wird man heute schon deshalb einschränken müssen, weil nach einer Formulierung Eric Hobsbawms ihre Zahl gegen unendlich strebt und sich damit auch die Zahl der Konflikte potenziert. Ein beträchtliches Stück historisch-politischer Wahrheit enthält die These gleichwohl auch heute.

Was darüber hinaus bleibt von Ranques Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung, ist die Distanzierungsleistung seines Objektivitätsanspruchs als Kritik der kritischen Geschichtsschreibung, auch wenn sie nicht mehr geschichtsreligiös, sondern nur logisch abgestützt werden kann. Die methodische Maxime, daß jede Generation ihr Recht in sich selbst trägt und - in der Sprache Ranques „unmittelbar zu Gott“ ist, ist in der Krise des Projekts der Moderne, die wir erleben, aktueller denn je. Es bleibt schließlich das antihegemoniale Freiheitsdenken, wie es in Ranques Konzept der europäischen Staatenwelt angelegt ist. Ranques Begriffe von Volk

oder Nation verbanden die Integrationsbedürfnisse des 19. mit dem Universalismus des 18. Jahrhunderts und blieben daher unberührt von allen Anfechtungen eines integral-aggressiven Nationalismus - auch nach 1870. So entwarf Ranke als Fundament seines Geschichtsbilds das Modell Europas als Einheit in der Vielheit, das bis heute normative Kraft behalten hat.

*Bei diesem Text handelt es sich um den Vortrag vom 14.12.1995. Die Vortragsform ist beibehalten worden.*

## Anmerkungen

- 1 Symptomatisch dafür sind die zahlreichen Studien Friedrich Meineckes zu Ranke, so z.B. zur Beurteilung Rankes (1913), in: Fr. Meinecke, *Zur Geschichte der Geschichtsschreibung*, Werke, Bd. VII, Stuttgart 1968, S. 50-65; Rankes „Große Mächte“ (1916), ebd. S. 66-71; Rankes Politisches Gespräch (1924), ebd. S. 93-110; Leopold von Ranke. Gedächtnisrede (1936), in: Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*, Werke, Bd. 3, Stuttgart 1965, S. 585-602; Ranke und Burckhardt (1948), in: Werke, Bd. VII, S. 93-121; H. Berding, Leopold von Ranke, in: H.-U. Wehler, *Deutsche Historiker*, Bd. I, Göttingen 1971, S. 7-24; K.H. Metz, *Grundformen historiographischen Denkens*, München 1979, S. 14-236; W.J. Mommsen (Hg.), *Leopold von Ranke und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1988; U. Muhlack, *Leopold von Ranke*, in: N. Hammerstein, *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, Wiesbaden/Stuttgart 1988, S. 11-36.
- 2 H. White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt 1991.
- 3 Aufschlußreich für die jeweilige Aktualisierung sind jeweils die Inselausgaben. L. v. Ranke, *Die großen Mächte*, neu hg. von Friedrich Meinecke, Leipzig (1916) und L. v. Ranke, *Politisches Gespräch*, hg. von H. Ritter von Srbik, Leipzig 1941; zum Jubiläumsjahr erschien eine Neuausgabe L. v. Ranke, *Die großen Mächte, Politisches Gespräch*, hg. von U. Muhlack, Frankfurt a. M./Leipzig 1995; weiterführend hier das Nachwort des Herausgebers, S. 113-139.
- 4 Vgl. L. v. Ranke, *Über die Epochen der Neueren Geschichte*. Hist.-Kritische Ausgabe, hg. von Th. Schieder und H. Berding, München/Wien 1971, Einleitung, S. 7-40.
- 5 L. v. Ranke, Vorrede zu: *Geschichte der germanischen und romanischen Völker von 1495-1535*. Erster Band, Leipzig/Berlin 1824, hier zit. aus: W. Hardtwig (Hg.), *Über das Studium der Geschichte*, München 1990, S. 45.
- 6 L. v. Ranke, *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, Wien 1934, S. 31.
- 7 Friedrich Nietzsche, *Werke in drei Bänden*, hg. von Karl Schlechta, Bd. I, München, 8. Aufl. 1977, S. 248; zur Stellung Rankes im Kontext des Historismus insgesamt vgl. W. Hardtwig, *Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit*, München 1974, S. 44ff., 70ff., 99ff., 122ff., 135ff., 137ff.
- 8 An Gottfried Kinkel, 21.3.1842, in: Jacob Burckhardt, *Briefe*. Vollstän-

- dige und kritisch bearbeitete Ausgabe, Bd. I, Basel 1949, S. 197.
- 9 Leopold von Ranke, Tagebücher, Leopold von Ranke, Aus Werk und Nachlaß, Bd. I, hg. von W.P. Fuchs, München/Wien 1964, S. 101, 103.
  - 10 Leopold von Ranke, Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik (1836), hier zit. aus Hardtwig (Hg.), Über das Studium S. 56.
  - 11 Hierzu und zum folgenden vgl. vorzüglich H. v. d. Dunk, Die historische Darstellung bei Ranke: Literatur und Wissenschaft, in: Mommsen (Hg.), L. v. Ranke, S. 131-165, sowie Metz, Grundformen, S. 117ff.; zur Interpretation der Papstgeschichte vgl. jetzt auch vorzüglich: P. Bahners, Generatio praeterit, et generatio advenit. Zeit und Wahrheit in Rankes Papstgeschichte, in: H. Pfusterschmidt-Hardtenstein (Hg.), Zeit und Wahrheit, Wien 1995, S. 267-285.
  - 12 Ranke, Die römischen Päpste, S. 103.
  - 13 Ebd., S. 108.
  - 14 Ranke, Französische Geschichte, Sämtliche Werke 8, S. 113.
  - 15 Ranke, Die römischen Päpste, S. 168.
  - 16 White, Metahistory, S. 22.
  - 17 Ranke, Über die Verwandtschaft, S. 53.
  - 18 Vgl. dazu W. Hardtwig, Geschichtsreligion, Wissenschaft als Arbeit, Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Historische Zeitschrift 252 (1991), S. 1-32.
  - 19 Ranke, Über die Verwandtschaft, S. 52.
  - 20 Hierzu und zum folgenden vgl. White, Metahistory, S. 214-250.
  - 21 Ebd., S. 224.
  - 22 Ranke, Die großen Mächte, in: Ranke, Sämtliche Werke, Bd. 24, Leipzig 1872, S. 8, 11.
  - 23 Ebd., S. 39.
  - 24 Vgl. dazu H.-H. Krill, Die Ranke-Renaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880-1935, Berlin 1962.
  - 25 Ranke, Über die Verwandtschaft, S. 47.
  - 26 Ebd., S. 49.
  - 27 Vgl. hierzu vorzüglich A. Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M. 1993, S. 27ff.
  - 28 Ranke, Über die Restauration in Frankreich (1832), in: Ranke, Sämtliche Werke, Bd. 49/50, 1887, S. 9.
  - 29 Hierzu und zum Folgenden: W. Wülfing, K. Bruns, R. Parr, Historische Mythologie der Deutschen 1798-1918, München 1991, S. 1f.
  - 30 Vgl. W. Hardtwig, Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschrei-

bung zwischen Aufklärung und Historismus, zuletzt in: ders., Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 58-91; ders., Geschichte als Wissenschaft oder Kunst, ebd., S. 92-103.

31 Meinecke, Die Entstehung des Historismus.

32 H. Blumenberg, Der Prozeß der theoretischen Neugierde, erw. u. überarb. Neuausgabe von „Die Legitimität der Neuzeit“, 3. Teil, Frankfurt a. M. 1973, S. 18.

33 Johann Wolfgang von Goethe, Dichtung und Wahrheit, Sophienausgabe, Bd. 28, Weimar 1890, S. 64.

34 Ranke, Vorrede zu: Geschichte der germanischen und romanischen Völker, S. 46.

*Am 21. Dezember 1995, dem 200. Geburtstag Rankes, wurde der große Historiker an seinem Grab auf dem Sophienfriedhof durch Kranzniederlegungen geehrt (Staatssekretär Prof. Dr. A. Thies für den Senat und das Abgeordnetenhaus von Berlin sowie Prof. Dr. M. Borgolte für die Humboldt-Universität).*